This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

LO
10
699

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

10.699

Harvard College Library

THE GIFT OF

STEPHEN SALISBURY,

OF WORCESTER, MASS.

(Class of 1817.)

2 June 1900.

1281

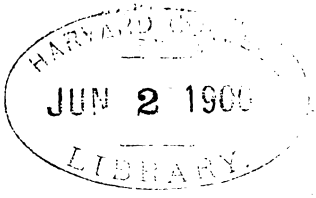
Ovids Verbannung.

Von

Moriz
Dr. M. Heitler.

Wien 1898.
Verlag von Moritz Perles
I. Seilergasse 4 (Graben).

Lo 10.699



Salisbury fund.

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von Johann N. Vernay in Wien.

„Es ist viel vorzüglicher und unserer Erkenntniß würdiger, die Handlungen der Menschen als die der unvernünftigen Thiere zu betrachten."
Spinoza, Ethik.

Das traurige Ende des lieblichsten römischen Dichters, der nach den glücklichsten Tagen in Rom in unsäglichem Kummer und Schmerz sein Leben in Tomi beschlossen, hat viele Forscher beschäftigt. Ovid bezeichnet seine Gedichte und ein Vergehen, das er nicht nennt (carmen et error), als die Ursachen seiner Verbannung, und bei dem Mangel jedes historischen Anhaltspunktes, da die Schriftsteller der Zeit des Ereignisses nicht Erwähnung thun, haben die Autoren auf Grundlage der Aeußerungen des Dichters verschiedene Behauptungen aufgestellt. Wir werden darthun, daß die Gedichte keinen Antheil an der Verbannung hatten und daß das Vergehen nur die Gelegenheitsursache war; August verbannte Ovid, weil er seine Muse nicht in seine Dienste gestellt, weil er sich weigerte, der Sänger seiner Thaten zu sein. Diese Annahme plausibel zu machen, ist der Zweck folgender Darlegung.

Wenn wir den Charakter des Individuums, seine Handlungen in ihren Motiven richtig erfaßt haben, so können wir seine Handlungsweise in gegebenen Verhältnissen mit Sicherheit bestimmen und bei einer gegebenen Handlung das Motiv derselben erschließen. Die Handlungen geben Aufschluß über den Charakter, das Wesen des Individuums,

wie die chemischen Reactionen über das Wesen eines Körpers, sie treten wie diese mit Nothwendigkeit und Bestimmtheit auf. Die Handlungen werden erregt durch Impulse, von welchen die stärksten die Action entscheiden. Die stärksten Impulse sind diejenigen, welche die psychische Behaglichkeit, das psychische Gleichgewicht des Individuums, schlechtweg seinen Lebenszweck, sein Lebensziel bedingen. Nur die Handlungen, welche diesem Zwecke entsprechen, zeigen die psychische Organisation; die Handlungen, welche mit diesem Zwecke nicht im Zusammenhang sind, täuschen und schaffen falsche Urtheile. Die Herrschaft über Rom zu erlangen, die erlangte Herrschaft ruhig zu genießen, war Augusts Lebensziel. Dieser Zweck bestimmte und entschied seine Handlungen; kalt und ruhig faßte und vollführte er seine Entschlüsse, keine zarte Regung des Gemüths trat seinen Plänen hinderlich in den Weg, keine Aufwallung riß ihn zu vorzeitiger Action hin; er wurde, dreiunddreißig Jahre alt, der Herrscher Roms und herrschte unangefochten bis zu seinem Lebensende; bei Lebzeiten wurden ihm göttliche Ehren zu Theil, nach seinem Tode nannten ihn Dichter, Philosophen und Geschichtsschreiber den Göttlichen.

Den achtzehnjährigen Octavian (nach der Schlacht bei Actium Augustus genannt) traf in Apollonia, wo er sich seit sechs Monaten zur militärischen und wissenschaftlichen Ausbildung befand, gerade als er sich zum Abendmahl setzen wollte, die Nachricht, daß Julius Cäsar in der Curie ermordet wurde. Seine Gefährten, Salvidienus und Agrippa, welche ihm Cäsar an die Seite gegeben, riethen ihm, unter dem Schutze des in Macedonien befindlichen Heeres nach Rom zu gehen und die Mörder zu bestrafen. Führer und Soldaten des Heeres boten ihre Dienste an, die Bewohner von Apollonia

baten ihn, in ihrer Mitte die Zukunft abzuwarten, sein Stiefvater und seine Mutter, welche ihm die Nachricht von der Ermordung Cäsars schickten, meinten, er solle als Privatmann mit Vorsicht nach Rom kommen. Octavian verabschiedete sich vom Heere, segelte über das jonische Meer und landete in Lupiä, einer seitabwärts von Brundusium gelegenen Stadt; hier erfuhr er, daß ihn Cäsar als Kind angenommen und zum Haupterben seines Vermögens eingesetzt habe; entgegen dem Rathe seiner Freunde erklärte er sich bereit, Adoption und Erbschaft anzutreten und ging nach Brundusium. Das Heer daselbst begrüßte ihn als Cäsars Sohn, das Volk und die Veteranen Cäsars strömten ihm aus den Colonien zu und erklärten sich bereit, Cäsars Tod zu rächen; er entließ sie und ging mit geringem Gefolge in langsamem Marsche nach Rom. Von Antonius, welcher in schlauer und kühner Weise die Herrschaft an sich gerissen, mit seinen Forderungen, daß er ihm bei der Verfolgung der Mörder Cäsars behilflich sei und daß er ihm das von Cäsar für die Kriege gesammelte Geld zur Vertheilung unter das Volk ausfolge, zurückgewiesen und bedrängt, trachtete er die Gunst des Volkes zu erwerben; er bot seinen geerbten und eigenen Besitz zum Verkaufe aus und ließ das Geld unter die Menge vertheilen, denn es drängte ihn, wie er sagte, das Vermächtniß Cäsars zu erfüllen; er wurde sehr beliebt, und sein Einfluß wurde so groß, daß Antonius, welcher sich beim Volke um die Statthalterschaft in Gallien bewarb, um seine Unterstützung zu erhalten, sich mit ihm versöhnte, zu welchem Schritte er auch von den Obersten seiner Leibwache, welche unter Cäsar gedient hatten, gedrängt wurde. Doch war die Freundschaft nicht von Bestand, die Republikaner waren darauf bedacht, daß ihr Einverständniß nicht von Dauer sei.

10.699

Harvard College Library

THE GIFT OF

STEPHEN SALISBURY,

OF WORCESTER, MASS.

(Class of 1817.)

2 June 1900.

1281

Ovids Verbannung.

Von

Moriz
Dr. M. Heitler.

Wien 1898.
Verlag von Moritz Perles
I. Seilergasse 4 (Graben).

„Es ist viel vorzüglicher und unserer Erkenntniß würdiger, die Handlungen der Menschen als die der unvernünftigen Thiere zu betrachten."
Spinoza, Ethik.

Das traurige Ende des lieblichsten römischen Dichters, der nach den glücklichsten Tagen in Rom in unsäglichem Kummer und Schmerz sein Leben in Tomi beschlossen, hat viele Forscher beschäftigt. Ovid bezeichnet seine Gedichte und ein Vergehen, das er nicht nennt (carmen et error), als die Ursachen seiner Verbannung, und bei dem Mangel jedes historischen Anhaltspunktes, da die Schriftsteller der Zeit des Ereignisses nicht Erwähnung thun, haben die Autoren auf Grundlage der Aeußerungen des Dichters verschiedene Behauptungen aufgestellt. Wir werden darthun, daß die Gedichte keinen Antheil an der Verbannung hatten und daß das Vergehen nur die Gelegenheitsursache war; August verbannte Ovid, weil er seine Muse nicht in seine Dienste gestellt, weil er sich weigerte, der Sänger seiner Thaten zu sein. Diese Annahme plausibel zu machen, ist der Zweck folgender Darlegung.

Wenn wir den Charakter des Individuums, seine Handlungen in ihren Motiven richtig erfaßt haben, so können wir seine Handlungsweise in gegebenen Verhältnissen mit Sicherheit bestimmen und bei einer gegebenen Handlung das Motiv derselben erschließen. Die Handlungen geben Aufschluß über den Charakter, das Wesen des Individuums,

wie die chemischen Reactionen über das Wesen eines Körpers, sie treten wie diese mit Nothwendigkeit und Bestimmtheit auf. Die Handlungen werden erregt durch Impulse, von welchen die stärksten die Action entscheiden. Die stärksten Impulse sind diejenigen, welche die psychische Behaglichkeit, das psychische Gleichgewicht des Individuums, schlechtweg seinen Lebenszweck, sein Lebensziel bedingen. Nur die Handlungen, welche diesem Zwecke entsprechen, zeigen die psychische Organisation; die Handlungen, welche mit diesem Zwecke nicht im Zusammenhang sind, täuschen und schaffen falsche Urtheile. Die Herrschaft über Rom zu erlangen, die erlangte Herrschaft ruhig zu genießen, war Augusts Lebensziel. Dieser Zweck bestimmte und entschied seine Handlungen; kalt und ruhig faßte und vollführte er seine Entschlüsse, keine zarte Regung des Gemüths trat seinen Plänen hinderlich in den Weg, keine Aufwallung riß ihn zu vorzeitiger Action hin; er wurde, dreiunddreißig Jahre alt, der Herrscher Roms und herrschte unangefochten bis zu seinem Lebensende; bei Lebzeiten wurden ihm göttliche Ehren zu Theil, nach seinem Tode nannten ihn Dichter, Philosophen und Geschichtsschreiber den Göttlichen.

Den achtzehnjährigen Octavian (nach der Schlacht bei Actium Augustus genannt) traf in Apollonia, wo er sich seit sechs Monaten zur militärischen und wissenschaftlichen Ausbildung befand, gerade als er sich zum Abendmahl setzen wollte, die Nachricht, daß Julius Cäsar in der Curie ermordet wurde. Seine Gefährten, Salvidienus und Agrippa, welche ihm Cäsar an die Seite gegeben, riethen ihm, unter dem Schutze des in Macedonien befindlichen Heeres nach Rom zu gehen und die Mörder zu bestrafen. Führer und Soldaten des Heeres boten ihre Dienste an, die Bewohner von Apollonia

baten ihn, in ihrer Mitte die Zukunft abzuwarten, sein Stiefvater und seine Mutter, welche ihm die Nachricht von der Ermordung Cäsars schickten, meinten, er solle als Privatmann mit Vorsicht nach Rom kommen. Octavian verabschiedete sich vom Heere, segelte über das jonische Meer und landete in Lupiä, einer seitabwärts von Brundusium gelegenen Stadt; hier erfuhr er, daß ihn Cäsar als Kind angenommen und zum Haupterben seines Vermögens eingesetzt habe; entgegen dem Rathe seiner Freunde erklärte er sich bereit, Adoption und Erbschaft anzutreten und ging nach Brundusium. Das Heer daselbst begrüßte ihn als Cäsars Sohn, das Volk und die Veteranen Cäsars strömten ihm aus den Colonien zu und erklärten sich bereit, Cäsars Tod zu rächen; er entließ sie und ging mit geringem Gefolge in langsamem Marsche nach Rom. Von Antonius, welcher in schlauer und kühner Weise die Herrschaft an sich gerissen, mit seinen Forderungen, daß er ihm bei der Verfolgung der Mörder Cäsars behilflich sei und daß er ihm das von Cäsar für die Kriege gesammelte Geld zur Vertheilung unter das Volk ausfolge, zurückgewiesen und bedrängt, trachtete er die Gunst des Volkes zu erwerben; er bot seinen geerbten und eigenen Besitz zum Verkaufe aus und ließ das Geld unter die Menge vertheilen, denn es drängte ihn, wie er sagte, das Vermächtniß Cäsars zu erfüllen; er wurde sehr beliebt, und sein Einfluß wurde so groß, daß Antonius, welcher sich beim Volke um die Statthalterschaft in Gallien bewarb, um seine Unterstützung zu erhalten, sich mit ihm versöhnte, zu welchem Schritte er auch von den Obersten seiner Leibwache, welche unter Cäsar gedient hatten, gedrängt wurde. Doch war die Freundschaft nicht von Bestand, die Republikaner waren darauf bedacht, daß ihr Einverständniß nicht von Dauer sei.

Die republikanische Partei kam nach dem fünfzehnten März bald zum Bewußtsein, daß mit der Ermordung Cäsars der Zustand des Staates sich nicht gebessert, sondern verschlimmert habe. „Die That wurde mit männlichem Muth, aber mit kindlichem Rath ausgeführt", schreibt Cicero an Atticus. „Der Tyrann ist todt, aber die Tyrannei ist geblieben; das hat also mein und dein Brutus bewirkt, daß alle Thaten, Schriften, Befehle, Versprechungen, Gedanken Cäsars mehr Geltung haben, als wenn er selbst lebte! Ich glaube, daß wir, als der Tyrann lebte, mit geringerer Gefahr gegen diese verruchten Parteien reden konnten, als nach seinem Tode; da wir nach dem Tode des Herrn nicht frei sind, so hätten wir vor jenem Herrn nicht fliehen sollen — ich erröthe, glaube mir, aber ich habe es schon geschrieben, ich wollte es nicht auslöschen." Antonius war der unbeschränkte Herrscher Roms, Brutus und Cassius waren in der Stadt nicht sicher und mußten flüchten; rath- und hilflos wendeten sie sich an Cicero, der selbst des Rathes bedürftig war, sie machten sich gegenseitig Vorwürfe; Cicero traf Vorbereitungen, Italien zu verlassen, die Bemühungen, das Volk für die Freiheit zu gewinnen, hatten keinen Erfolg — „es ärgert mich," schrieb Cicero, „daß das römische Volk seine Hände nicht zur Vertheidigung der Republik, sondern zum Applaudiren verbraucht" — der Senat war machtlos, ohne Geld, ohne Heer. Die Republikaner, welche eine Vereinigung des Antonius und Octavian befürchteten, hegten Octavian, um mit ihm Antonius in Schranken zu halten, und Octavian bekundete großen Eifer für die Republik, um mit ihrer Hilfe Antonius, welcher sich ihm in Allem widersetzte, zu überwinden. Octavian hatte sich gleich, nachdem er in Brundusium den Entschluß gefaßt, Cäsars Erbe anzu-

treten, den Republikanern genähert, er gab sich Mühe, die Gunst Ciceros, der nach Cäsars Tode das Haupt der republikanischen Partei war, zu erlangen. Auf seiner Reise von Brundusium nach Rom besuchte er seinen Stiefvater in Campanien, wo auch Cicero weilte. „Soeben ist Octavian angekommen, und zwar auf das nächstgelegene Landgut des Philippus, mir ganz ergeben", schreibt Cicero an Atticus aus Cumae, und am anderen Tage aus Puteoli: „Octavian verkehrt mit uns hier in sehr ehrerbietiger und freundschaftlicher Weise." Cicero traut ihm anfangs nicht; „ich glaube nicht, daß er ein guter Bürger sein könne, es sind Viele in seiner Umgebung, die den unsrigen mit dem Tode drohen". Das Mißtrauen Ciceros wird bald geringer. In einem späteren Briefe schreibt er: „Octavian besitzt, wie ich durchgeblickt, genug Geist und Muth, und es schien, daß er gegen unsere „Heroen" so gesinnt sein wird, wie wir es wünschen." Cicero hebt auch sein gutes Naturell hervor, doch ist ihm bange wegen seines Namens, seiner Erbschaft, seines Alters; auch gefiel ihm sein Auftreten in Rom nicht, daß er die von Cäsar der Venus gelobten Spiele veranstaltete, und daß Matius und Postumus, eifrige Anhänger Cäsars, sie besorgten. Die Noth der Republik wurde immer größer, der Bürgerkrieg, den man bald nach Cäsars Tod befürchtete, die große Metzelei, wie Cicero sagte, immer drohender; Antonius ging den macedonischen Legionen, welche ihm vom Senate zugetheilt wurden und welche nach Italien hinübersegelten, nach Brundusium entgegen; Octavian ging nach Campanien, um ein Heer zu sammeln, er gewinnt durch reiche Geschenke die Veteranen, man kommt ihm überall aufmunternd entgegen. „Die Municipien sind dem Knaben erstaunlich zugethan," schreibt Cicero an Atticus, „würdest du das glauben?"

Der „Knabe" muß auch einen besonderen Zauber ausgeübt haben: schön und reich, Träger eines großen Namens, freigiebig, liebenswürdig und leutselig, besonnen und energisch, pietätvoll gegen seinen gemordeten Großoheim, muß er große Hoffnungen geweckt haben; viele vornehme junge Römer begleiteten ihn nach Campanien, hier ist schon Mäcenas, der um zwei Jahre älter ist, an seiner Seite. „Er hat Großes im Sinne," schreibt Cicero, „er wünscht, daß mit Antonius unter seiner Führung Krieg geführt werde." Octavian bestürmt Cicero, jeden Tag kommen Briefe von ihm, manchen Tag auch zwei, er schickt zu ihm seinen Vertrauten, ob er mit dreitausend Veteranen nach Rom gehen, ob er Capua besetzt halten und Antonius, wenn er käme, ausschließen, oder ob er sich zu den längs des adriatischen Meeres hinziehenden macedonischen Legionen begeben solle, von denen er hofft, daß sie zu ihm übergehen werden; er wünscht, daß Cicero sogleich nach Rom komme, er will im Auftrage des Senats handeln, und da ihm dies Cicero als unmöglich hinstellt, nach seinem Rathe. Octavian zog mit seinen Soldaten, welche der Meinung waren, daß sie zu seiner Bewachung, oder zu seiner Versöhnung mit Antonius, oder zur Bestrafung der Mörder Cäsars geworben wurden, nach Rom und rettete die Stadt, wie Cicero später erklärte, vor den Anschlägen des Antonius. In der Volksversammlung gelobte Octavian, daß er sich in Allem gegen das Vaterland dienstwillig und folgsam bezeigen werde und daß er auch jetzt gegen Antonius bereit sei. Die Republikaner wußten nicht, ob sie Octavian oder Antonius folgen sollen; Cicero war entrüstet, daß Octavian, als er zum Volke sprach, die Hand nach der Statue Cäsars ausgestreckt und geschworen, so wahr es ihm gegönnt sei, die

Ehren seines Vaters zu erreichen; er wollte dem Jüngling, seiner Sache und den Veteranen nicht früher seine volle Unterstützung gewähren, bis er nicht sicher ist, daß er nicht nur kein Feind der Tyrannenmörder, sondern ihr Freund sein werde. Octavian bekundete seine gute Gesinnung, er ließ es geschehen, daß Casca, einer der Mörder Cäsars, zum Tribunen gewählt wurde. Das Mißtrauen Ciceros schwand; in einem Briefe an Cornificius schreibt er: „Man setzt große Hoffnungen auf ihn, es ist nichts, was er nicht des Lobes und des Ruhmes wegen thun würde", und es ist unzweifelhaft, daß das Lob, welches Cicero im Senate Octavian spendet, der Ausdruck seiner Ueberzeugung war. „Ich kenne die Gesinnungen des Jünglings in Allem," sagt Cicero in seiner fünften Rede gegen Antonius, „nichts ist ihm theurer als die Republik, nichts wichtiger als euer Wille, nichts ist ihm mehr ersehnt als das Urtheil der Guten, nichts süßer als der wahre Ruhm. Deshalb habt ihr nicht nur nichts von ihm zu befürchten, sondern Größeres und Besseres zu erwarten. Ich wage es sogar, versammelte Väter, euch, dem römischen Volke und der Republik mein Wort zu verpfänden; ich verspreche, ich verbürge, ich gelobe es, daß Cajus Cäsar stets ein solcher Bürger sein wird, wie er es heute ist und wie wir ihn immer wollen und wünschen müssen."

Octavian war auch von seltener Gefügigkeit, Selbstlosigkeit und Bescheidenheit, er zeigte eine seltene Hingebung für die Sache der Republik. Antonius war mit seinem Heere von Rom aufgebrochen, um Decimus Brutus aus Gallien zu vertreiben; Decimus, einer der Mörder Cäsars, erhielt die Statthalterschaft im cisalpinischen Gallien von Julius Cäsar, und der Senat, welcher, um die Amnestie

der Mörder herbeizuführen, alle Verfügungen Cäsars zu Recht bestehen ließ, hatte ihn bestätigt. Antonius schloß Brutus in Mutina ein und belagerte ihn. Octavian zog Antonius nach, um Brutus zu befreien, er überwand, wie Cicero in seiner vierzehnten Rede gegen Antonius sagte, einen Schmerz seines Hauses aus Liebe zum Vaterlande. Octavian handelte bisher ohne Auftrag des Senats; seine Soldaten verlangten, er solle sich selbst zum Proprätor aufwerfen und die Führung des Krieges nebst dem Oberbefehl über sie übernehmen; er lehnte ab mit dem Bemerken, daß der Senat dies schon von selbst beschließen werde; der Senat gewährte auf die eifrige Fürsprache Ciceros mehr, als ihm die Soldaten angetragen; es wurde ihm mit den Consuln Hirtius und Pansa der Oberbefehl über sein Heer übertragen, außerdem wurde ihm gestattet, in der Reihe der gewesenen Consuln seine Stimme abzugeben und zehn Jahre vor der gesetzlichen Zeit sich um das Consulat zu bewerben. Hirtius rückte mit dem Heere der Republik ins Feld, er übernahm den Oberbefehl und nahm Octavian die zwei von Antonius zu ihm übergegangenen Legionen, welche den Kern seines Heeres bildeten, ab; Octavian ließ es sich ruhig gefallen. Nach den Kämpfen bei Mutina, in welchen Antonius geschlagen, jedoch nicht vernichtet wurde — er war entflohen und sammelte sein Heer, die Reiterei, seine Stärke war intact geblieben — machte Octavian Halt; er verfolgte Antonius nicht und bot Brutus keine Beihilfe zu seiner Verfolgung. „Hätte Cäsar auf mich gehört," schreibt D. Brutus an Cicero, „und wäre über den Appenin gegangen, so würde ich Antonius so in die Enge getrieben haben, daß er mehr durch den Mangel als durch das Schwert zu Grunde gegangen wäre; aber man kann Cäsar nichts befehlen und dieser

seinem Heere nicht, was beides sehr mißlich ist." Auch durch andere unzweideutige Zeichen that Octavian Antonius kund, daß er ihm nicht mehr als Feind gegenüberstehe, und trat bald in Verhandlungen mit ihm. Octavian wußte, daß der Senat ihn als Werkzeug gegen Antonius benütze; auch traten die Absichten des Senats in seinen Verfügungen klar hervor. Brutus, welcher ohne Ermächtigung des Senats Macedonien, Griechenland und Illyrien, Cassius, welcher Syrien in Besitz genommen, erhielten den Oberbefehl über alle in diesen Provinzen befindlichen Truppen, und sämmtliche Befehlshaber römischer Provinzen und Heere vom jonischen Meere wurden angewiesen, ihnen dienstwillig zu sein; Brutus wurde außerdem empfohlen, sich Italien so viel als möglich zu nähern. Nach den Kämpfen bei Mutina, mit welchen man den Krieg gegen Antonius beendet glaubte, wurde Decimus Brutus — die Consuln Hirtius und Pansa waren bei Mutina gefallen — zum Oberbefehlshaber des Heeres ernannt und mit der Weiterführung des Krieges betraut; Decimus, der an den Kämpfen bei Mutina keinen Antheil genommen, sollte durch einen Triumph ausgezeichnet werden, Pontius Aquila, einer der Mörder Cäsars, welcher in der Schlacht gefallen, erhielt eine Ehrensäule, Octavian wurde der Triumph verweigert. Von den zehn Männern, welche zur Vertheilung der Ländereien unter die Soldaten gewählt wurden, blieb Octavian ausgeschlossen; auch die Legionen wollte man ihm abnehmen, und als dies nicht gelang, suchte man durch ungleichmäßige Vertheilung der Belohnungen und Auszeichnungen Zwietracht in seinem Heere hervorzurufen; erst als Antonius und Lepidus sich vereinigt hatten, zeigte der Senat Octavian wieder seine Geneigtheit und übertrug ihm die Führung des Krieges

gegen sie. Die Lage Octavians gestaltete sich sehr gefahrvoll. Antonius und Lepidus, denen sich Asinius Pollio und Plancus mit ihren Heeren angeschlossen, standen ihm mit bedeutenden Streitkräften gegenüber, Brutus und Cassius wurden vom Senat dringend nach Italien gerufen, die Legionen in Afrika bekamen Befehl, nach Rom zu kommen, Sextus Pompejus wurde die Seemacht zugewiesen; Octavian, der sich schon früher ums Consulat beworben hatte, zögerte nicht, er marschirte, wie er angab, vom gekränkten und erbitterten Heere gedrängt, nach Rom, erzwang sich das Consulat und brachte Rom in seine Gewalt; er war noch nicht zwanzig Jahre alt. Die Mörder Cäsars wurden vor Gericht gefordert und insgesammt verurtheilt; auch Viele, welche an der Verschwörung keinen Antheil hatten und zur Zeit der Ermordung nicht in Rom waren, unter diesen Sextus Pompejus, wurden seiner Rache geopfert. Octavian rückte im Auftrage des Senats, welcher von seinen Unterhandlungen mit Antonius nichts wußte, gegen Antonius und Lepidus ins Feld. Nach seinem Abgange beantragte der Mitconsul Quintus Pedius die Aufhebung der Acht gegen Antonius und Lepidus, und Octavian, vom Senate befragt, gab, scheinbar von seinen Soldaten, welche schon früher erklärt hatten, gegen ein Heer, welches unter Cäsar gedient, nicht kämpfen zu wollen, gezwungen, seine Einwilligung. Die beiden Heere trafen sich bei Bononia, und Octavian setzte sich hin mit Antonius und Lepidus auf eine Insel des Reno zur Theilung des Reiches und zum großen Schacher um die Köpfe der Republikaner.

Mit Antonius wechselte August Freundschaft und Feindschaft, wie es sein Vortheil forderte; nach Mutina, von allen Seiten bedroht, verbündete er sich mit ihm und warf mit seiner

Hilfe Brutus und Cassius bei Philippi nieder; nach Philippi erneuerten sich die Feindseligkeiten, die Verträge von Brundusium und Tarent stellten zweimal die Freundschaft wieder her, nach Besiegung des Sextus Pompejus richtete er sich gegen ihn, bis er ihn vernichtete. August verschmähte kein Mittel. Als Antonius über seine Mißerfolge gegen die Parther günstige Berichte nach Rom schickte, sorgte er dafür, daß man den wahren Sachverhalt erfahre. Das Testament von Antonius, dessen Inhalt ihm die Ueberläufer Titius und Plancus verriethen — Antonius machte in demselben übermäßige Schenkungen an seine Kinder von Cleopatra und verordnete, daß sein Leichnam, falls er in Rom sterben sollte, in Alexandrien neben Cleopatra bestattet werde — nahm er den Vestalinnen mit Gewalt weg und las es im Senate und in der Volksversammlung vor. Als er gegen Alexandrien vorrückte, versprach er Cleopatra Leben und Thron, wenn sie Antonius umbringe; er schickte seinen freigelassenen Thyrsus mit Liebesanträgen an sie, da er befürchtete, sie würde sich tödten und ihre Schätze verbrennen; aber trotz aller List wurde er von der stolzen Frau überlistet, welche den Tod dem Schimpfe, in Rom, wo sie als Königin zu herrschen hoffte, im Triumph aufgeführt zu werden, vorgezogen. „Als sie Cäsar," berichtet Dio, „durch kein Mittel ins Leben zu bringen vermochte, so konnte er ihr seine Bewunderung und sein Mitleid nicht versagen und wurde sehr verdrießlich, als wenn mit ihr aller Glanz seines Sieges erloschen wäre."

August vertilgte seine Feinde, er schonte Niemanden, der seinen Verdacht erregte, er verzieh nicht dem Freunde, der sich gegen ihn vergangen. In den Proscriptionen war er unerbitterlich; anfangs widersetzte er sich, wie Sueton be-

richtet, der Achterklärung, als sie dann in Scene gesetzt wurde, vollführte er sie mit größerer Härte, als seine Collegen (nach Dio soll er milder gewesen sein, Appian äußert sich nicht hierüber). Cicero, den er Vater nannte, gab er der Rache des Antonius hin, allerdings, wie Plutarch berichtet, nach zweitägigem Widerstand; er ächtete seinen Vormund Thoranius. Nach der Schlacht bei Philippi schmähte er die erlauchtesten Gefangenen; einem derselben, der um ein Grab flehte, soll er geantwortet haben, das werde schon Sache der Vögel sein, weshalb die übrigen Gefangenen, als sie in Ketten vorgeführt wurden, ihn in der ärgsten Weise beschimpften, während sie Antonius ehrfurchtsvoll begrüßten. Nach der Capitulation von Perusia hatte er für die um Gnade Flehenden nur die Worte: „Ihr müsset sterben!"; dreihundert Senatoren und Ritter wurden am fünfzehnten März vor einem dem Julius Cäsar geweihten Altar hingeschlachtet. Nach der Besiegung des Sextus Pompejus, nach der Schlacht bei Actium wurden die meisten Senatoren und Ritter getödtet. Nach dem Kriege in Egypten wurden die meisten Anhänger des Antonius umgebracht, auch die Jünglinge Antyllus, der Sohn des Antonius von Fulvia, und Cäsario, der Sohn Cleopatras von Julius Cäsar, die vor dem Kriege großjährig erklärt wurden. Seinen Jugendgefährten Salvidienus, der in den Feldzügen gegen Lucius Antonius bei Perusia und gegen Sextus Pompejus in Sicilien wesentlichen Antheil genommen, ließ August hinrichten, als ihm Antonius nach der Aussöhnung bei Brundusium verrathen, daß er von ihm abfallen wollte; Salvidienus war damals Oberbefehlshaber des Heeres am Rhodanus und wurde unter dem Vorwande, daß seine persönliche Gegenwart nöthig sei, eiligst nach Rom berufen.

Murena, der in der Verschwörung des Fannius Cäpio verwickelt war, fand keine Gnade bei August, obwohl seine Schwester die Frau des Mäcenas war und auch sein Bruder Proculejus, wie Dio berichtet, bei ihm in hohen Ehren stand. August war auch großmüthig. Philopömen, der während der Proscriptionen seinen Herrn in einer Kiste verborgen hatte, schenkte er nicht nur das Leben, sondern erhob ihn sogar in den Ritterstand — es war für August eine willkommene Gelegenheit, den Römern zu zeigen, daß seine Schuld an den Aechtungen gering war. Einem Sclaven des Vedius Pollio rettete August das Leben. Der Knabe hatte, als August bei Vedius zu Gaste war, einen krystallenen Pokal zerbrochen, und Vedius befahl, ihn den Muränen, welche er in seinem Fischteiche hielt, vorzuwerfen. Der zitternde Knabe warf sich August zu Füßen, er wollte auf andere Art sterben, nur nicht von den Muränen gefressen werden. August bat für ihn, und als dies nichts nützte, befahl er Vedius, alle Kelche, die er besaß, zu bringen und schlug sie zusammen. Messala Corvinus, der auf der Aechtungsliste gestanden, erhob August zu hohen Würden; aber Messala hat sich im Kriege gegen Sextus treu und großherzig erwiesen, er pflegte August, als er ihn nach einer schweren Niederlage ganz allein in Händen hatte, wie ein Diener seinen Herrn, und sorgte für seine Rettung. Selbst dem Domitius Ahenobarbus, der wegen Cäsars Ermordung verurtheilt war, verzieh August; die Begnadigung bewirkte Antonius im Vertrage von Brundusium, Domitius hatte das Heer und die Flotte, welche er nach der Niederlage bei Philippi gesammelt, an Antonius abgetreten. Lepidus schenkte August das Leben, er ließ ihm auch die Priesterwürde, aber er verhöhnte ihn, so lange er lebte; er zwang den Macht- und Einflußlosen,

in die Senatssitzungen zu kommen, auch wenn er auf dem Lande war, und forderte ihn als Letzten auf, seine Stimme abzugeben.

Augusť war dankbar gegen seine Freunde. Agrippa zeichnete er in jeder Weise aus. Nach dem Siege über Sextus Pompejus gab er ihm eine goldene Krone mit Schiffsschnäbeln, eine Belohnung, welche, wie Dio angibt, keinem vor oder nach ihm zu Theil geworden; nach der Schlacht bei Actium schenkte er ihm eine meerfarbene Flagge; er gab ihm die Tochter seiner Schwester Octavia zur Frau, er nahm ihn ins Palatium auf und im Felde bewohnten sie dasselbe Zelt, er theilte mit ihm die tribunicische Gewalt; die Feierlichkeiten zur Vermählung seiner Tochter Julia mit seinem Neffen Marcellus ließ er, durch Krankheit gehindert, von Agrippa besorgen; Augusť nahm es nicht übel, daß Agrippa im Vorhofe des Pantheon, welches er ihm zu Ehren bauen ließ, seine eigene Bildsäule neben seiner aufstellte; als er, schwer erkrankt, sein Ende befürchtete, bestellte er nicht Marcellus, sondern Agrippa zu seinem Nachfolger; — aber als Marcellus starb, mußte sich Agrippa von seiner Frau, die ihm schon mehrere Kinder geboren hatte, scheiden, um Julia zu heiraten (nach Plutarch soll die Anregung von Octavia ausgegangen sein), und als Agrippa starb und Julia zum zweiten Male Witwe wurde, mußte sich Tiberius von seiner schwangeren Frau, die eine Tochter Agrippas aus seiner ersten Ehe war, und die ihm schon mehrere Kinder geboren, scheiden, um Julia zu heiraten. Augusť war auch dankbar gegen seine Soldaten. Als die in Campanien geworbenen Veteranen, unzufrieden, daß sie gegen Antonius geführt wurden, ihre Entlassung verlangten, belobte und beschenkte er sie mit dem Bemerken, daß er sie

mehr als Freunde seines Vaters, denn als Soldaten betrachte. Nach der Erlangung des Consulats gab er jedem Soldaten 2500 Drachmen, aber nach der Schlacht bei Actium entließ er die Veteranen ohne besondere Belohnung, und erst als sie sich empörten, gab er ihnen Geld und Grundstücke; später stellte er mit den in Egypten erworbenen Schätzen Alle zufrieden. Nach den Bürgerkriegen nannte er die Soldaten weder in den Ansprachen, noch in den Edicten Commilitonen, sondern Soldaten.

August schloß und löste seine Ehen, wie es seine Zwecke forderten. Als er sich mit Antonius und Lepidus verband, vermählte er sich mit Claudia, der Tochter Fulvias aus ihrer ersten Ehe mit Clodius, obwohl er mit Servilia, der Tochter des P. Servilius Isauricus, verlobt war. Als die Feindseligkeiten zwischen ihm und Lucius Antonius, welche hauptsächlich von Fulvia angefacht wurden, ausbrachen, schickte er Fulvia die Tochter zurück, wie er angab, als Jungfrau. Als er eine Verbindung des Sextus Pompejus mit Antonius befürchtete, bewarb er sich um Scribonia, die Schwester des Libo, des Schwiegervaters von Sextus, obwohl sie älter wie er, schon zweimal verheiratet und Mutter war; als er sich gegen Sextus rüstete, schickte er Scribonia, welche ihm Julia geboren, weg, wie er angab, aus Ueberdruß wegen ihrer schlechten Sitten, und heiratete Livia, welche er ihrem Manne, Tiberius Nero, im sechsten Monate der Schwangerschaft wegnahm.

Je höher August stieg, je größer seine Macht wurde, desto mehr war er bestrebt, die Römer über die früheren Geschehnisse zu versöhnen und für die Zukunft gute Hoffnungen zu wecken. Bei seiner Rückkehr aus Sicilien nach Besiegung des Sextus Pompejus erließ er die Vermögens-

steuer und die Schuldreste, welche vor diesem Bürgerkrieg in den Staatsschatz gezahlt werden sollten; er verbat sich einige der für ihn bestimmten Ehrenbezeugungen; das Amt des Erzpriesters nahm er nicht an, da Lepidus noch lebte; nach Besiegung der Dalmatier verwendete er die gemachte Beute auf Säulengänge und Bibliotheken; nach Antonius Tode, als seine Herrschaft von Niemandem mehr bestritten werden konnte, erklärte er, die Gewalt niederlegen zu wollen, er nahm die Regierung der ihm übertragenen Provinzen nur auf zehn Jahre an, und auch späterhin ließ er sich die Herrschaft auf einen bestimmten Zeitraum bestätigen; im Besitze der absoluten Macht vermied er die äußeren Zeichen derselben — er wußte, was Cäsar den Tod gebracht — die Dictatur, welche ihm das Volk aufdrängen wollte, wies er auf das energischeste zurück; er untersagte es, daß man ihn „Herrn" nannte; Senatoren, Volk und Soldaten wurden von ihm reichlich beschenkt; die Spiele, welche er gab, übertrafen alle früheren an Mannigfaltigkeit, Menge und Pracht; er führte öffentliche Gebäude und Tempel auf, er verwandelte, wie er sich rühmte, das Rom aus Lehm in eine Stadt aus Marmor, er trachtete, wie Sueton sagt, daß Niemanden der neue Stand der Dinge reuen sollte.

An dem Versöhnungswerke, an der Befestigung der neuen Zustände sollten die geistigen Führer der Zeit mitwirken, und August war bemüht, diese für sich zu gewinnen und für seine Bestrebungen zu verwerthen; — August, der von Cäsar erzogen wurde und sich nach ihm bildete, wußte, daß dieser Calvus und Catull, welche ihn in der heftigsten Weise angegriffen, sich sehr versöhnlich erwies, daß Cicero von dem siegreichen Cäsar mit großer Schonung und Aufmerksamkeit behandelt wurde — aber das Verlangen Augusts

ging noch höher: auf der Höhe seiner Erfolge wollte er, wie vor der Mitwelt, auch vor der Nachwelt groß und rein, befreit von dem Makel der Vergangenheit, erscheinen.

Als Dichter des Augusts gilt Horaz; der Ruhm Augusts ist der Inhalt vieler seiner Gesänge, mit den überschwenglichsten Worten der Begeisterung preist Horaz seine Größe und seine Tugenden, die Macht Roms und das Glück des Erdballs unter seiner Herrschaft. „Ueber den nichts Besseres und Größeres das Schicksal und die guten Götter der Erde geschenkt und nicht geben werden, wenn auch das goldene Zeitalter wiederkehren sollte.“ „Dich bewundert der früher unbezähmbare Cantaber, der Meder und Inder, der wandernde Scythe, o Italiens und der Herrscherin Rom wacher Schutzgeist, auf dich horcht der seine Quellen verbergende Nil, der Ister und der reißende Tigris, der vor den fernen Britannen rauschende thierreiche Ocean, das den Tod nicht fürchtende Gallien und Iberiens rauhes Land, dich beten an mit gestreckten Waffen die des Mordes sich freuenden Sycambrer.“ Im Säcularlied, welches Horaz im Auftrage von August verfaßt, singt der Chor der Jungfrauen: „Schon wagen zurückzukehren die Treue, der Friede, die Ehre, die alte Keuschheit und die vernachlässigte Tugend, es erscheint mit vollem Horn der glückliche Ueberfluß.“ Der Dichter fleht zur Fortuna, als August gegen die Britanner zieht, er begrüßt ihn, als er von Spanien zurückkehrt. Die Siege von Drusus und Tiberius sind Augusts Verdienst. „Die lange und weit siegreichen Haufen, durch des Jünglings Kunst bewältigt, empfanden es, was Geist und Talent, am glücklichen Herd nach Sitte der Vorfahren gepflegt, im Stande sind, von welch väterlichem Sinn August gegen die Söhne Neros“, „wie Claudius der Barbaren eiserne Schaaren in

heftigem Angriff zersprengt, mit deinem Heere, mit deinem Rathe und mit deinen Göttern." Horaz versetzt August unter die Götter, an die Seite von Jupiter. „Sohn des Saturn, dir vertraute das Geschick des großen Cäsars Hut, du wirst mit Cäsar als Zweitem herrschen, dir nur nachstehend wird er den großen Erdkreis gerecht beherrschen, du wirst mit schwerem Gespann den Olymp erbeben lassen."

Doch mit alledem war August nicht zufriedengestellt, und daß Horaz mit all seinen Lobeshymnen den Wünschen Augusts nicht ganz entsprochen, erfahren wir vom Dichter selbst. In mehreren seiner Dichtungen, in früheren und späteren, erklärt sich Horaz für unfähig, die Thaten Augusts zu besingen; er entschuldigt sich bald in scherzhaft-heiterer, bald in ernster Weise, wobei er dann in größeren oder kleineren Zügen die Größe Augusts preist. In der ersten Satire des zweiten Buches, einem Zwiegespräch zwischen Horaz und Trebatius über die Satire, räth dieser dem Dichter, das Schreiben von Satiren als gefährlich und wenig ersprießlich aufzugeben, oder „wenn dich die Liebe zum Schreiben so heftig packt, so wage dich an die Thaten des unbesiegten Cäsar, und die Arbeit wird großen Lohn dir bringen". Auf die Bemerkung des Dichters, daß er dies gern thäte, daß ihm jedoch die Kraft fehle, erwidert Trebatius: „So kannst du ihn doch als gerecht und tapfer preisen, wie der weise Lucilius den Scipio." „Varius, der Sänger mäonischen Gedichtes, wird dich als Tapferen und der Feinde Sieger preisen, was der wilde Soldat unter deiner Führung vollbracht," beginnt Horaz das Gedicht an Agrippa, „ihm verbiete die Scheu und der unkriegerischen Lyra mächtige Muse sein und Augusts Lob durch mangelhaftes Können zu verringern. An Mäcenas schreibt der Dichter, er möge

keine epischen Verse von ihm verlangen; „du wirst besser in freier Rede geschichtlich die Schlachten Cäsars erzählen, und wie drohender Könige Hals durch die Stadt geschleppt ward". Mit den Worten: „Ich wollte Schlachten und besiegte Städte schildern, doch warnte mich Phöbus, die Laute rührend, ich solle nicht mit kleinen Segeln durchs tyrrhenische Meer fahren" leitet Horaz ein den Augusť verherrlichendes Gedicht ein, welches er in seinen späteren Jahren verfaßt, und in der an Augusť gerichteten Epistel, welche auch in seine späten Jahre fällt, sagt er: „auch möchte ich lieber statt am Boden kriechende Sermonen zu verfassen, der Herold von Heldenthaten sein, ich möchte besingen die unter deiner Leitung am ganzen Erdball beendeten Kriege, die den Hüter des Friedens, Janus, einschließenden Schranken, das von den Parthern unter deiner Herrschaft gefürchtete Rom, wenn ich, wie ich wollte, auch könnte; aber weder gestattet deine Majestät ein geringes Gedicht, noch wagt es meine Scheu, das zu versuchen, was meine Kräfte verweigern." Augusť brauchte einen Homer, Augusť wollte eine ausführliche Darstellung seiner Thaten, und in welchem Sinne er sie wünschte, lehrte das von ihm verfaßte Verzeichniß seiner Thaten auf den Erztafeln vor seinem Mausoleum; Augusť hatte testamentarisch angeordnet, das Verzeichniß, welches er kurz vor seinem Tode verfaßt, in Erztafeln zu graben und die Tafeln vor seinem Mausoleum aufzustellen (**Monumentum ancyranum, Mommsen**).

„Neunzehn Jahre alt," beginnt dieses merkwürdige Actenstück, „habe ich aus eigenem Entschluß und mit eigenen Kosten ein Heer gesammelt, mit welchem ich der durch die Herrschaft einer Partei unterdrückten Republik die Freiheit wieder verschaffte, weshalb der Senat mit ehrenden Be-

schlüssen mich in seine Reihen aufgenommen, Consularrang mir verleihend; die Republik wurde vom Senate zugleich mit den Consuln meinem Schutze anvertraut, das Volk aber hat mich in demselben Jahre, als beide Consuln im Kampfe fielen, zum Consul und, um die Republik zu ordnen, auf fünf Jahre zum Triumvir gemacht. Ich habe zu Wasser und zu Lande bürgerliche und auswärtige Kriege auf dem ganzen Erdball geführt und habe alle am Leben gebliebenen Bürger geschont. Ich habe sechshundert Schiffe erbeutet, außer denjenigen, welche kleiner als dreirudrige waren. Zweimal habe ich zu Pferde, dreimal zu Wagen triumphirt, und einundzwanzigmal wurde ich zum Imperator ausgerufen. Vor meinen Triumphwagen wurden geführt Könige oder Kinder von Königen. Dreimal habe ich in meinem Namen und fünfmal im Namen meiner Kinder Gladiatorenkämpfe veranstaltet, bei welchen ungefähr zehntausend Menschen kämpften. Hetzen von afrikanischen Bestien habe ich dem Volke im Circus, oder im Forum, oder in den Amphitheatern sechsundzwanzigmal gegeben, in welchen ungefähr dreitausendfünfhundert Thiere erlegt wurden. Es standen von mir in der Stadt etwa achtzig silberne Bildsäulen, zu Fuß, zu Pferde und auf Viergespann, ich ließ dieselben einschmelzen, und für das Geld legte ich in dem Tempel Apollos in meinem Namen und im Namen Derjenigen, welche mich mit Statuen beehrten, goldene Geschenke nieder." Augusf führt alle seine übrigen Leistungen auf, die ihm erwiesenen Ehrenbezeugungen, unter diesen ein in der julischen Curie aufgestellter goldener Schild, welcher, wie die Inschrift bewies, ihm wegen seiner Tugend, Milde, Gerechtigkeit und Pietät verliehen wurde.

Horaz hatte nicht die Eignung für Augusts Verlangen. Horaz war kein Epiker, Horaz war nicht populär, er war

nicht der Dichter des Volkes. Horaz begann seine dichterische Laufbahn mit Satiren, einer Dichtungsgattung, welche nicht geeignet ist, ihren Verfasser beliebt zu machen. Zum Haß gesellte sich der Neid, als der Quästorsschreiber, der Sohn eines Freigelassenen, in die Gunst von Mäcenas und August kam und bald ihr intimer Freund wurde, und es dauerte lange, bis er sagen konnte: „Die Jugend Roms, der Fürstin der Städte, würdigt mich, unter die lieblichen Chöre der Dichter einzureihen, und es nagt schon an mir weniger des Neides Zahn", aber noch später schreibt Horaz, daß man mit dem Lob und Beifall, welchen man den begrabenen Geistern spendet, nur die neueren bekämpfe und der Mißgunst und dem Haß Ausdruck gebe. Horaz entgalt es der Menge, er that ihr seine Abneigung kund und er kargte nicht mit Schmeicheleien: „Ich hasse den profanen Pöbel und halte ihn fern", „treuloser, buhlerischer Pöbel, Pöbelchen", „vielköpfiges Ungeheuer", „blödes Volk, welches häufig Unwürdigen Ehren verleiht und läppisch dem Rufe huldigt"; „mir gab die nicht lügende Parze ein kleines Gut, der griechischen Muse zarten Geist und den boshaften Pöbel zu verachten". „Willst du wissen, warum der undankbare Leser meine Werkchen zu Hause liebt und lobt, außerhalb der Schwelle sie ungerecht herabsetzt? Ich jage nicht nach dem Beifall der windigen Plebs mit Gastmählern und mit Geschenken von abgetragenen Kleidern." Horaz war der Dichter der höheren Kreise; „bemühe dich nicht, daß dich der Hause bewundere, zufrieden mit wenigen Lesern; mir genügt es, wenn mir der Ritter Beifall klatscht". Horaz, den die Noth zum Dichter gemacht — „die verwegene Armuth trieb mich an, Verse zu machen" — dichtete mühsam und langsam; von Julius Antonius, dem Sohn des Marcus, welcher am Hofe Augusts lebte, bis er von ihm wegen

seiner Umtriebe mit Julia hingerichtet wurde, aufgefordert, den heimkehrenden August in Pindar'scher Weise zu feiern, schrieb er, indem er Pindar, den Unermeßlichen, mit einem vom Berge brausend herabstürzenden Strome vergleicht: „ich Kleiner bilde nach Art und Gewohnheit der Matiner Biene, welche den süßen Quendel arbeitselig pflückt, um Haine und Ufer des feuchten Tibur mühevolle Gedichte". Horaz, der nach der Schlacht von Philippi, in welcher er im Heere des Brutus als Oberst theilgenommen, für August gewonnen wurde, diente diesem nach seiner Begabung und nach seiner Lust; frei „von drückendem und elendem Ehrgeiz", die Dinge der Welt in ihrem richtigen Werthe erkennend und würdigend, wahrte er seine volle Unabhängigkeit; mit Stolz sagte er: „mich, den Armen, sucht der Reiche", seines Werthes bewußt, brachte er seinen hohen Patronen zum Bewußtsein, daß die Gaben des Dichters die Geschenke der Gönner an Werth übertreffen. Nichts charakterisirt besser August und Horaz, nichts beleuchtet besser ihre Beziehungen, als der Brief Augusts an den Dichter, welchen uns Sueton aufbewahrt hat. August, ärgerlich darüber, daß Horaz keine seiner Episteln an ihn gerichtet, schreibt ihm: „Wisse, daß ich dir zürne, daß du in mehreren dieser Schriften nicht hauptsächlich mit mir sprichst; oder fürchtest du etwa, es könnte dir bei der Nachwelt zur Schande gereichen, daß du mein Freund gewesen?" Mäcenas, der Horaz' Gesellschaft nicht gern missen mochte, scheint dem Dichter ernste Vorwürfe über sein längeres Verbleiben auf dem Lande gemacht zu haben. Horaz entschuldigt sich mit seiner abnehmenden Gesundheit, mit Roms ungünstigen Gesundheitsverhältnissen, er rühmt, in welch edler Weise ihn Mäcenas wohlhabend gemacht, er erzählt dann,

wie eine magere Maus durch eine schmale Spalte in einen Kornbehälter geschlüpft sei, als sie, angefressen, mit vollem Bauche sich vergebens bemühte, hinauszukommen, rief ihr ein Wiesel zu: „Wenn du von hier entwischen willst, mußt du mager zum engen Loch zurückkehren, wie du mager hineingekamst.“ „Wenn dieses Bild auf mich angewendet werden soll,“ sagt Horaz, „verzichte ich auf Alles; weder preise ich, mit fettem Geflügel gesättigt, den Schlaf des Pöbels, noch vertausche ich mit Arabiens Schätzen meine freieste Muse.“

Als Beweis, daß Horaz den Wünschen Augusts nicht ganz entsprochen, kann fernerhin die Thatsache gelten, daß auch an andere Dichter die Aufforderung erging, Augusts Thaten zu besingen. Der Vermittler war Mäcenas. Horaz erzählt selbst in der sechsten Satire, wie er engagirt wurde. Virgil und Varius machten Mäcenas auf seinen Werth aufmerksam; Horaz erschien dann persönlich bei Mäcenas, er legt ihm stockend, mit wenigen Worten — denn eine kindliche Scham hielt ihn ab, mehr zu sprechen — ohne Prahlerei seine Verhältnisse dar; Mäcenas antwortet, nach seiner Gewohnheit, kurz und entläßt ihn, nach neun Monaten ruft er ihn wieder zu sich und heißt ihn eintreten in den Kreis der Freunde. Properz, um den sich Mäcenas, wie aus den Antworten des Dichters geschlossen werden kann, große Mühe gab, kam über zwei August verherrlichende Gedichte und gelegentlich eingeflochtene Lobeserhebungen nicht hinaus. In der Kunst, in welcher Jemand etwas vermag, verbringe er den Tag, schreibt Properz an Mäcenas; sein Gebiet sei die Liebe; hätte ihm das Geschick die Kraft gegeben, Helden zu feiern, so würde er nicht die Titanen, das alte Theben, Pergamum, Xerxes oder Marius besingen, er würde Cäsars Schlachten und Thaten preisen, und Mäcenas wäre neben

dem großen Cäsar der zweite. „Was schickst du mich dichten auf hohe See, es taugen nicht große Segel für mein Schiff", beginnt ein zweites Gedicht an Mäcenas; in schalkhafter Weise ironisirt dann Properz Mäcenas, er folge nur seinen Lebensregeln und bemühe sich, ihn mit seinen Beispielen zu übertreffen; Mäcenas, dem zu großen Thaten alle Mittel zur Verfügung sind, ziehe es vor, bescheiden in niederem Schatten zu weilen, unter seiner Führung wolle er Heldengedichte schreiben, er möge die Zügel der strebenden Jugend ergreifen, und es hänge nur von ihm ab, daß er zu seiner Schaar gezählt werde. Virgil, August und seiner Familie in Dankbarkeit und aufrichtiger Freundschaft zugethan, starb, bevor er sein Vorhaben, welches er im dritten Buche der Georgica ankündet, Cäsars heftige Schlachten zu besingen und seinen Ruhm durch so viele Jahre zu tragen, als Cäsar vom Stamme des Tithonus entfernt ist, ausführen konnte; die Aeneis, das Natialepos, bestimmt für die Verherrlichung des julischen Geschlechtes, blieb unvollendet; die Verse, welche Virgil dem früh verstorbenen Marcellus, dem Sohne der Octavia und Augusts Schwiegersohn, gewidmet, lassen annehmen, daß August vollauf befriedigt worden wäre. In demselben Jahre wie Virgil starb auch Tibull, der übrigens August in seinen Gedichten nicht nennt, ihm folgte bald Properz, noch jung an Jahren. Horaz, der früh gealtert, war ebenso unwillig wie in der Jugend und überhaupt schwer zum Dichten zu bewegen; Einer war noch da und mächtig prangend in der Blüthe seines Schaffens, Ovid.

Von Ovid allein konnte noch August die Erfüllung seines Lebenswunsches erhoffen, und Ovid schien Alles zu besitzen, was die große Aufgabe forderte. Das Dichten war

sein Leben. Schon als Knabe machte er Verse, der Vater, ein Ritter aus altem Geschlechte, rieth ihm ab, er möge die unnütze Beschäftigung lassen, selbst Homer habe keine Reichthümer hinterlassen; er wollte folgen und frei vom Maß schreiben, doch „von selbst fügte sich das Gedicht in die geeigneten Rhythmen, und was ich zu sagen versuchte, es waren Verse". Er widmete sich dem Staatsdienste, er machte die ersten Stufen durch, und es fehlte nur die Senatorenwürde, aber es zog ihn zur Poesie hin, die damals lebenden Dichter hielt er für Götter. Er wurde früh bekannt; als er die ersten jugendlichen Gedichte dem Volke vorgelesen, war sein Bart erst ein- bis zweimal geschnitten. Ovid dichtet in glücklichen und unglücklichen Tagen; auf der Reise nach seinem Verbannungsorte, während des Sturmes, welcher das Schiff zu zerschellen droht, die Hände vor Kälte zitternd, macht er Gedichte. „Daß ich unter wildem Meeresgetöse Verse mache, staunten, glaube ich, die ägäischen Cycladen." Er verwünscht die Musen, welche ihm Verderben gebracht, doch kehrt er zum Dichten zurück, „wie der besiegte Gladiator zur Arena und wie das gescheiterte Schiff zu den geschwollenen Wogen zurückkehrt". In Tomi sucht er im Dichten das Vergessen seines Elends, er schreibt Verse und verbrennt sie, nur ein Theil entgeht dem Schicksal und gelangt an die Freunde in Rom. „Daß ich lebe und hartem Ungemach widerstehe, daß mir der sorgenvolle Tag nicht zum Ueberdrusse wird, danke ich, Muse, dir; denn du gewährst mir Trost, du schaffst meinen Sorgen Ruh' und bist meine Medicin, du bist mir Führerin und Begleiterin, du führst vom Ister mich hinweg und versetzest mich inmitten des Helikon." Ovids erste Gedichte galten der Liebe; Ovid dichtete, wie man in Rom liebte, und das liebende Rom jubelte seinem Sänger zu, seine

Schaffenskraft belebend. „Es regte an den Geist meine in der ganzen Stadt besungene Corinna, von mir nicht mit dem wahren Namen genannt.“ Das Glück brachte Freunde, die Frauen warben um ihn; „viele wollen durch mich berühmt werden“. Die Anerkennung war eine allgemeine; „du gabst,“ sagt er zur Muse, „was selten ist, schon dem Lebenden einen erhabenen Namen, den die Fama gewöhnlich nach der Bestattung verleiht; auch hat die Scheelsucht, welche die Gegenwart bemäkelt, kein einziges meiner Werke mit feindlichem Zahne benagt, und auf dem ganzen Erdball werde ich am meisten gelesen“.

Ovid bezeichnet seine Gedichte, speciell die „**Ars amandi**“, die „Kunst zu lieben“ und einen Irrthum, ein Vergehen als die Ursachen seines Unglücks. Einige Forscher betrachten die „**Ars amandi**“ als die einzige Ursache der Verbannung, andere suchen einen Zusammenhang zwischen dem Vergehen und der Dichtung und meinen, daß dieser der Hauptantheil bei der Bestrafung des Dichters zukomme; August strafte Ovid, der Rom corrumpirte, er mußte umso schwerer büßen, als seine Gedichte auch auf die Tochter und auf die Enkelin Augusts, die beiden Julien, verderblich wirkten und ihr zügelloses, ausschweifendes Leben mitverschuldeten. Daß die „**Ars amandi**“ nicht die wesentliche Ursache der Verbannung gewesen, daß sie überhaupt keinen Antheil an derselben hatte, bedarf kaum einer eingehenden Erörterung. Schon die Thatsache, daß zwischen ihrem Erscheinen und der Verbannung des Dichters ein Zeitraum von zehn Jahren gelegen, spricht gegen diese Annahme. Besser kann Ovid nicht vertheidigt werden, als er sich selbst in dem Briefe, welchen er an August aus Tomi gerichtet, vertheidigt. Er werde mit Unrecht, schreibt Ovid im zweiten Buch der „Tristia“, als Lehrmeister des schändlichen Ehebruches beschuldigt, die „**Ars amandi**“ sei, wie er in der

Einleitung zu derselben bemerkte, nicht für ehrbare Frauen geschrieben, er habe nur legitime und erlaubte Liebeleien besungen, sein Buch berge keine größeren Gefahren als die Theater, der Circus, die Säulenhallen, wo Männer und Frauen ungestört sich begegnen können; die Frauen, welche Hang zum Sündigen haben, müßten auch die Tempel meiden, weil sie dort an die Liebschaften der Götter und Göttinnen erinnert werden, sie dürften auch die Annalen nicht lesen, denn sie würden erfahren, auf welche Weise Ilia Mutter geworden. Fremde und römische Dichter haben die Liebe besungen, auch sein Vorgänger Tibull habe gelehrt, wie die Frau den Mann hintergehe — schuldig wurde er allein befunden. „Wie, wenn ich obscöne Possen geschrieben hätte, in welchen häufig der galante Ehebrecher erscheint, und in welchen das Auge an viel Schandbareres sich gewöhnen muß, als das Ohr zu hören bekommt; solche Possen werden von bräutlichen Jungfrauen, Matronen, Männern, Kindern und zum großen Theil auch vom Senate angeschaut, wenn der Liebhaber den Mann auf irgend eine neue Art betrogen, wird starker Beifall geklatscht, und vom Prätor werden solche große Verbrechen um nicht geringes Geld gekauft." „Auch du," sagt Ovid zu August, „hast sceniſche Ehebrüche nachsichtsvoll geschaut, hast solche Stücke dem Volke häufig zu sehen gegeben und hast sie sehr gut bezahlt."*)

*) Daß die Dichter, welche das Volk unterhielten, von August besonders begünstigt wurden, erfahren wir auch von Horaz. In seiner an August gerichteten Epistel sagt Horaz: „Aber auch den Dichtern, welche es vorziehen, sich dem Leser zu vertrauen, als die Launen des übersättigten, übermüthigen Zuschauers zu ertragen, wende kurze Fürsorge zu, wenn du deinen des Apollo würdigen Bau mit Büchern füllen und die Dichter anspornen willst, daß sie mit größerem Eifer nach dem grünenden Helikon streben."

Ovid erinnert Auguſt, daß ſich in ſeinem Hauſe, welches die von Meiſterhand gemalten Bilder der Männer der Vergangenheit zieren, an irgend einer Stelle ein kleines Gemälde befindet, mit Darſtellungen, wie ſie heute noch an den Wänden der Bordelle in Pompeji und in der pornographiſchen Abtheilung des Nationalmuſeums in Neapel zu ſehen ſind. Auguſt hat ſich an Ovids „Kunſt zu lieben“ und an ſeinen Liebeselegien ebenſo ergötzt wie die übrigen Römer. „Meine häufig vom Volke geſpielten Gedichte haben auch deine Augen häufig gefeſſelt.“ Ovid hat nicht den Unwillen Auguſts erregt, er erfreute ſich vielmehr ſeiner Gunſt. „Wie ich mich erinnere, haſt du mein Leben und meine Sitten gebilligt mit dem Pferde, welches du mir geſchenkt.“ Die „Ars amandi“ iſt ein Spiegelbild der Zeit; Ovid, ein feiner Beobachter und guter Kenner der menſchlichen Natur, hat ſeine Lehren dem Leben entnommen; wer brauchte in Rom einen Unterweiſer, was war in Rom zu verderben!

Lange bevor Ovid die Römer lehrte, wie und wo man Mädchen und Frauen fängt, ſchlich ſich der ſchöne Clodius, der wegen blutſchänderiſchen Umganges mit ſeiner Schweſter angeklagt war, in Frauenkleidern zu Pompeja, der Gattin Julius Cäſars, als dieſe im Hauſe ihres Gemahls das Feſt der „guten Göttin“ gab. Servilia, die Mutter des Brutus und die Schweſter Catos, ſchickte Julius Cäſar in den Senat — es wurde gerade über die catilinariſche Angelegenheit verhandelt, und Cäſar mit Cato in heftigem Streite — ein Liebesbriefchen, welches auch ihr Bruder zu leſen bekam. Auch Cato, der ſeine Frau mit Einwilligung ihres Vaters dem Hortenſius, ſeinem begeiſterten Anhänger und Bewunderer, der mit ihm verwandtſchaftlich verbunden ſein wollte, überläßt — das ſchwierige Räthſel im Leben Catos,

wie Plutarch sagt — zeigt die sittlichen Anschauungen Roms in eigenthümlichem Lichte. Horaz geißelt in seinen Satiren den Ehebruch; „höre auf, nach verheirateten Frauen zu jagen, wo die Plage mehr Uebel bringt, als Früchte", und in dem Gedichte, in welchem er den Römern die Vernachlässigung der Götter vorwirft und sie als Ursache der erlittenen Uebel bezeichnet, schreibt er: „Das an Sünden fruchtbare Zeitalter befleckte zuerst die Ehe, den Stamm und das Haus. Die reife Jungfrau freut sich, jonische Tänze zu lernen, und übt die Gelenke, jetzt und seit zarter Kindheit sinnt sie auf unzüchtige Liebschaften; bald sucht sie während des Zechgelages des Mannes nach jüngeren Eheschändern und ist nicht wählerisch, wem sie bei entfernten Lichtern die unerlaubten Freuden hastig gewähre; aufgefordert, steht sie vor Allen auf, nicht ohne Mitwissen des Mannes, ob der Colporteur ruft oder der Herr des spanischen Schiffes, der Schande kostbarer Käufer." Wenn Horaz mehrere Jahre später die glückliche Aenderung der Sitten preist, „es wird kein keusches Haus durch Ehebruch befleckt, Sitte und Gesetz bezähmt den schmutzigen Frevel, man lobt, daß die Sprößlinge den Eltern gleichen", so entspricht diese Schilderung nicht der Wirklichkeit; es war eine poetische Liebenswürdigkeit, wie sie Horaz dem Herrscher öfter erwies. „Wer fragt denn in diesem Unzuchtgewühle, warum ist diese so reich, wer hat sie beschenkt, woher?" ruft Properz aus. „O überglückliches Rom in unseren Tagen, wenn Ein Weib nicht der herrschenden Sitte folgt! Wer die alten Latierinnen und die strengen Sabinerinnen sucht, der hat erst gestern den Fuß in die Stadt gesetzt." In derselben Weise schildert Ovid die Zustände in seinen Elegien: „Jetzt übt Mars die Geister aus-

wärtig in den Waffen und Venus herrscht in der Stadt ihres Aeneas. Es buhlen die Schönen; keusch ist Diejenige, die Niemand begehrt, oder wenn sie nicht einfältig ist, trägt sie sich selbst an. Ein großer Tölpel ist, den seine ehebrecherische Frau verletzt, und es sind ihm die Sitten der Stadt nicht genug bekannt, in welcher die Marsentsprossenen nicht ohne Verbrechen geboren werden." Und Augustus?

Daß er Ehebruch getrieben, schreibt Sueton, leugnen selbst seine Freunde nicht, doch führen sie zu seiner Entschuldigung an, er habe die Ehebrüche nicht aus Genußsucht begangen, sondern zu dem Zwecke, um die Absichten seiner Gegner durch ihre eigenen Frauen zu erforschen — ein ingeniöses Beispiel der Verbindung des Nützlichen mit dem Angenehmen. Sueton berichtet weiter, Antonius habe Augustus vorgeworfen, daß er einmal die Frau eines Consularen aus dem Speisezimmer vor den Augen des Mannes in sein Schlafgemach geführt und daß sie mit ihm mit verwirrtem Haar und roth bis an die Ohren zur Tafel zurückgekehrt sei. Sueton führt noch andere Vorwürfe an, die Augustus gemacht wurden, und nachdem er bemerkt, daß er den Vorwurf der Unkeuschheit durch die Reinheit seines gegenwärtigen und späteren Betragens widerlegt habe, sagt er: „An den Buhlereien hielt er fest; auch in späteren Jahren geneigter Jungfrauen zu schänden, die ihm von allen Seiten, auch von seiner Frau, aufgetrieben wurden." Frauen, die sein Gefallen erregten, ließ er sich in gedeckten Sänften auf sein Schlafgemach bringen, bis ihn Athenodorus in drastischer Weise auf die Gefährlichkeit seines Vorgehens aufmerksam machte. Selbst Mäcenas schonte Augustus nicht; Mäcenas' Frau war seine Geliebte, und als er nach Gallien wegen der daselbst aus-

gebrochenen Kriege ging, vermutheten Einige, er habe die Stadt verlassen, um die schöne Terentia fern von Rom ungestörter genießen zu können.

Ueber das begangene Vergehen, welches damals in Rom Allen zu sehr bekannt war, macht Ovid in seinen aus Tomi an August und an die Freunde gerichteten Briefen nur unbestimmte Angaben. „Ich bin es nicht werth, deine Wunden zu erneuern, Cäsar, und es ist übergenug, daß ich dir einmal wehe gethan.“ Er habe nichts gethan, schreibt Ovid an die Freunde, was durch die Gesetze verboten, er habe sich nicht gegen Cäsars Haupt verschworen, seine Zunge habe nicht heftig gesprochen, auch sind ihm nicht im Rausche ruchlose Worte entschlüpft. „Daß meine ahnungslosen Augen ein Vergehen gesehen, büße ich, und meine Sünde ist, daß ich Augen gehabt; wenn ich mich auch von der Schuld nicht ganz freisprechen kann, so beruht mein Vergehen zum Theil auf einem Irrthum, doch habe ich mit demselben nicht nach Vortheilen gestrebt und Frevel war mir fremd, und eine Dummheit muß mein Vergehen genannt werden, wenn du die That mit ihrem wahren Namen bezeichnen willst. Ich kann nur nicht klug und furchtsam bezeichnet werden, durch meine Einfalt habe ich mir diese Flucht zugezogen.“ Auf Grundlage dieser Angaben haben die Forscher verschiedene Hypothesen aufgestellt; aus dem Zusammentreffen der Verbannung Ovids mit der Verbannung von Julia, der Enkelin, und ihres Geliebten Silanus wurde angenommen, daß Ovid in ihre Liebesangelegenheit mitverwickelt war; andere Muthmaßungen gehen dahin, daß Ovid Livia im Bade nackt gesehen habe, daß er August bei einer schändlichen That unversehens überrascht habe u. s. w. Es dürfte kaum gelingen, das Dunkel dieser schuldlosen

wärtig in den Waffen und Venus herrscht in der Stadt ihres Aeneas. Es buhlen die Schönen; keusch ist Diejenige, die Niemand begehrt, oder wenn sie nicht einfältig ist, trägt sie sich selbst an. Ein großer Tölpel ist, den seine ehebrecherische Frau verletzt, und es sind ihm die Sitten der Stadt nicht genug bekannt, in welcher die Marsentsprossenen nicht ohne Verbrechen geboren werden." Und Augustus?

Daß er Ehebruch getrieben, schreibt Sueton, leugnen selbst seine Freunde nicht, doch führen sie zu seiner Entschuldigung an, er habe die Ehebrüche nicht aus Genußsucht begangen, sondern zu dem Zwecke, um die Absichten seiner Gegner durch ihre eigenen Frauen zu erforschen — ein ingeniöses Beispiel der Verbindung des Nützlichen mit dem Angenehmen. Sueton berichtet weiter, Antonius habe Augustus vorgeworfen, daß er einmal die Frau eines Consularen aus dem Speisezimmer vor den Augen des Mannes in sein Schlafgemach geführt und daß sie mit ihm mit verwirrtem Haar und roth bis an die Ohren zur Tafel zurückgekehrt sei. Sueton führt noch andere Vorwürfe an, die Augustus gemacht wurden, und nachdem er bemerkt, daß er den Vorwurf der Unkeuschheit durch die Reinheit seines gegenwärtigen und späteren Betragens widerlegt habe, sagt er: „An den Buhlereien hielt er fest; auch in späteren Jahren geneigter Jungfrauen zu schänden, die ihm von allen Seiten, auch von seiner Frau, aufgetrieben wurden." Frauen, die sein Gefallen erregten, ließ er sich in gedeckten Sänften auf sein Schlafgemach bringen, bis ihn Athenodorus in drastischer Weise auf die Gefährlichkeit seines Vorgehens aufmerksam machte. Selbst Mäcenas schonte Augustus nicht; Mäcenas' Frau war seine Geliebte, und als er nach Gallien wegen der daselbst aus-

gebrochenen Kriege ging, vermutheten Einige, er habe die Stadt verlassen, um die schöne Terentia fern von Rom ungestörter genießen zu können.

Ueber das begangene Vergehen, welches damals in Rom Allen zu sehr bekannt war, macht Ovid in seinen aus Tomi an August und an die Freunde gerichteten Briefen nur unbestimmte Angaben. „Ich bin es nicht werth, deine Wunden zu erneuern, Cäsar, und es ist übergenug, daß ich dir einmal wehe gethan." Er habe nichts gethan, schreibt Ovid an die Freunde, was durch die Gesetze verboten, er habe sich nicht gegen Cäsars Haupt verschworen, seine Zunge habe nicht heftig gesprochen, auch sind ihm nicht im Rausche ruchlose Worte entschlüpft. „Daß meine ahnungslosen Augen ein Vergehen gesehen, büße ich, und meine Sünde ist, daß ich Augen gehabt; wenn ich mich auch von der Schuld nicht ganz freisprechen kann, so beruht mein Vergehen zum Theil auf einem Irrthum, doch habe ich mit demselben nicht nach Vortheilen gestrebt und Frevel war mir fremd, und eine Dummheit muß mein Vergehen genannt werden, wenn du die That mit ihrem wahren Namen bezeichnen willst. Ich kann nur nicht klug und furchtsam bezeichnet werden, durch meine Einfalt habe ich mir diese Flucht zugezogen." Auf Grundlage dieser Angaben haben die Forscher verschiedene Hypothesen aufgestellt; aus dem Zusammentreffen der Verbannung Ovids mit der Verbannung von Julia, der Enkelin, und ihres Geliebten Silanus wurde angenommen, daß Ovid in ihre Liebesangelegenheit mitverwickelt war; andere Muthmaßungen gehen dahin, daß Ovid Livia im Bade nackt gesehen habe, daß er August bei einer schändlichen That unversehens überrascht habe u. s. w. Es dürfte kaum gelingen, das Dunkel dieser schuldlosen

Schuld aufzuhellen; man kann nur annehmen, daß Ovid Mitwisser einer scandalösen Affaire im Hause Augusts gewesen, vielleicht auch ein Mitbetheiligter an derselben; groß war jedoch das Vergehen des Dichters nicht, denn August würde es nicht für opportun erachtet haben, die Verbannung auch mit der „Ars amandi“ zu motiviren. Ovid klagt auch, daß die Größe seiner Strafe mit der Größe seiner Schuld nicht im Einklange sei. „Während Andere von dir aus wichtigerem Grunde verbannt wurden, wurde Keinem ein entfernteres Land angewiesen.“ Es ist auch überflüssig, dem geheimnißvollen Ereigniß nachzuspüren, das Vergehen war nur die Gelegenheitsursache für die Bestrafung des Dichters. August jagte Ovid nach Tomi, weil er sein dichterisches Können nicht in seine Dienste gestellt, weil er nicht der Herold seiner Heldenthaten sein wollte.

Daß an Ovid der Ruf erging, Augustus' Thaten zu besingen, ist unzweifelhaft. Die erste Elegie, die Einleitung zu den Liebeselegien, welche Ovid in jungen Jahren verfaßt, beginnt mit den Worten: „Waffen und wilde Kriege versuchte ich in erhabenem Rhythmus bekanntzugeben, doch lachte Cupido.“ In der Einleitung zum zweiten Buch sagt Ovid, er habe versucht, die Kriege der Götter zu schreiben, doch schloß ihm die Freundin die Thür, er ergriff wieder seine Waffen, die Schmeicheleien und die leichten Lieder, und die süßen Worte erweichten die harten Thüren. „Was nützte es mir, wenn ich den schnellen Achill besänge, was können die Atriden für mich thun? Aber das zarte Mädchen, dessen Gesicht ich häufig gelobt, kommt zu dem Dichter selbst, als Preis des Gesanges. Groß ist der Lohn. Lebet wohl, ihr berühmten Namen der Helden, eure Gunst paßt mir nicht.“ Auch im dritten Buche der Liebesgesänge finden wir die

Aufforderung angedeutet. Ovid erzählt, er luſtwandelte in einem Walde, nachſinnend, welche Muſe ihn zum Schaffen begeiſtere, da kam mit großen Schritten die ungeſtüme Tragödie und rief ihm zu: „Wann denn wird dein Lieben ein Ende haben? Es wäre ſchon Zeit, daß ein ernſterer Thyrſus deine Kraft bewegte; du haſt ſchon genug gefeiert; beginne ein größeres Werk; du bedrückſt mit dem Stoffe dein Talent, beſinge die Thaten von Männern.“ Ovid war nicht ablehnend, auch er pries Auguſt, wie Properz; in allen ſeinen Werken ertönt bald in kurzen Worten, bald in breiterer Darſtellung Auguſts Lob, aber ſeinen Wunſch, den einzigen, der ihm geblieben, ſeine Verherrlichung als Vater des Vaterlandes, als den zweiten Begründer Roms, hat auch Ovid nicht erfüllt. Daß in der Weigerung des Dichters, Auguſt zu dienen, die Urſache der Verbannung geſucht werden muß, lehrt ſeine Rechtfertigung. „Ich muß meinen Fehler und meine offenbare Schuld bekennen, es reut mich mein Talent und meine Wahl“, ſchreibt Ovid in ſeiner Vertheidigungsrede aus Tomi. „Warum habe ich nicht lieber Troja, das durch argoliſche Waffen gefallen, abermal mit meinen Verſen gemartert? Warum ſchwieg ich von Theben und der Brüder wechſelſeitigen Wunden? Auch das kriegeriſche Rom bot des Stoffes genug, und da du, o Cäſar, mit deinen Verdienſten die Welt erfüllſt, hätte ich aus dem Reichthum dieſen Theil beſingen ſollen und wie die Strahlen der Sonne die Augen, ſollten deine Thaten meinen Geiſt an ſich ziehen. Unverdient werde ich beſchuldigt, ich pflüge ein dürftiges Feld, die Natur hat mich auf engen Raum beſchränkt und meinem Talente geringe Kräfte gegeben. Wer auf kleinem See im Kahne ſich ſchaukelt, darf deshalb nicht aufs Meer ſich wagen. Nur ein reiches Genie vermag

Cäsars riesige Thaten zu bergen, daß nicht der Stoff das Werk besiege, und doch habe ich es gewagt; ich schien aber zu schmälern und, was ein Verbrechen, deine mächtigen Vorzüge zu schädigen."

Augusť verbannte nicht Ovid wegen seiner losen Verse, die Verbannung war nicht die Strafe für ein Vergehen; Augusť, der gegen Alle, die seinen Zwecken dienten, weite Nachsicht übte, hätte auch seinen Dichter milder behandelt; die Verbannung war ein Racheact, Augusť nahm Rache an Ovid, der nicht sein Sänger sein wollte, er wollte ihn nicht tödten, in Tomi sollte er zu Grunde gehen.

Was hätten auch die Dichter, was hätte Ovid besingen sollen? Die Schreckenstage der Proscriptionen, die perusinischen Altäre, die Tücke gegen Antonius, die Schlachten? Das Feldherrntalent Augusťs war gering, die entscheidenden Schlachten haben Andere für ihn gewonnen. Bei Mutina siegte Hirtius; an der ersten Schlacht hat sich Augusť nicht betheiligt, er blieb zur Bewachung des Lagers zurück, als Hirtius gegen Antonius, der aus dem Treffen mit Pansa siegreich zurückkehrte, auszog und ihn schlug; in der zweiten Schlacht, in welcher Hirtius gefallen, hat Augusť, wie Sueton berichtet, die Obliegenheiten des Feldherrn und des Soldaten erfüllt, er nahm mitten im Kampfe dem schwerverwundeten Adlerträger seiner Legion den Adler ab und trug ihn längere Zeit auf seinen Schultern. Bei Philippi, wo die Republik für immer niedergeworfen wurde, siegte Antonius; an dem Ruhme von Philippi hatte Augusť keinen Antheil, sein Heer wurde in der ersten Schlacht, während Antonius über Cassius siegte, von Brutus geschlagen, er entkam nur mit Noth und soll sich, nach Plinius, drei Tage in einem Sumpfe versteckt aufge-

halten haben; Auguſt war übrigens während dieſes Feldzuges krank.*) Im Kriege gegen Lucius Antonius machte

*) Die Angaben der Hiſtoriker über Auguſts Betheiligung an der erſten Schlacht bei Philippi lauten ſehr verſchieden. Nach Vellejus erfüllte Auguſt, obwohl ſchwer krank, die Pflichten des Feldherrn, auch von ſeinem Arzte Artorius, den ein Traumgeſicht geſchreckt hatte, gebeten, nicht im Lager zu bleiben. Dio erzählt, der Arzt habe Auguſt, obwohl er noch ſehr übel war, auf Minervas Befehl aus dem Zelte in die Schlacht geführt, und Auguſt habe ſich dadurch, daß er ſich unter die Kämpfenden gemiſcht, gerettet. Nach Appian befand ſich Auguſt nicht in ſeinem Lager, als dasſelbe von dem Heere des Brutus erobert wurde, „da er ſich durch ein Traumbild vor dieſem Tage hütete, wie er es ſelbſt in ſeinen Denkſchriften berichtet hat“. Auch Plutarch führt die Angabe Auguſts aus ſeinen Denkſchriften an, nach welcher er ſich infolge eines Traumes eines ſeiner Freunde vor der Schlacht wegbegeben habe. — Nach meiner Anſicht iſt die Angabe, daß Auguſt ſich vor der Schlacht aus dem Lager wegbegeben habe, die glaubwürdigſte; ſeine Krankheit bietet hinreichenden Grund für die Entfernung; wenn auch die Nachrichten über dieſelbe mangelhaft ſind, ſo läßt ſich doch aus ihnen mit ziemlicher Sicherheit ſchließen, daß Auguſt nicht in der Lage war, an der erſten Schlacht auf den philippiſchen Feldern theilzunehmen. Appian berichtet, daß Antonius Auguſt, als ſie gegen Brutus und Caſſius zogen, bei Epidamnus wegen ſeiner Krankheit zurückgelaſſen habe, Auguſt ſei dann ſpäter im Lager angekommen, noch nicht ſtark für eine Schlacht, doch konnte er ſich in einer Sänfte durch die Reihen des Heeres tragen laſſen. Von Plinius erfahren wir Näheres über die Krankheit und über den Zuſtand Auguſts zur Zeit der erſten Schlacht. Plinius führt in der **Historia naturalis** (7. B., 46) unter den Widerwärtigkeiten im Leben Auguſts an: „ſeine Krankheit während der Schlacht bei Philippi, die Flucht und das dreitägige Verſteck des Erkrankten und (wie Agrippa und Mäcenas bezeugen) des durch Hautwaſſerſucht Angeſchwollenen in einem

sich die Führung Agrippas geltend. Im Seekriege gegen Sextus Pompejus wurde Augusts bei Sicilien wiederholt geschlagen, und Agrippa, der aus Gallien herbeigerufen wurde, überwand Sextus. Bei Actium, in der Entscheidungsschlacht zwischen Augusts und Antonius, siegte Agrippa. Der Angriff auf die feindliche Flotte geschah nach dem Plane Agrippas, und Agrippa hatte die ganze Leitung der Schlacht; wie Vellejus berichtet, befehligte Marcus Lurius den rechten Flügel der Schiffe, Arruntius den linken, Augusts war für denjenigen Theil bestimmt, wo die Umstände seine Gegenwart erfordern würden. Bei Alexandria half Cleopatra; durch ihren Verrath bekam Augusts die Stadt Pelusium in die Hände, und auf ihre Veranlassung ging die Flotte des Antonius zu ihm über. Gegen die Asturier und Cantabrer in Spanien hat Augusts nichts ausgerichtet, sein Feldherr Cajus Antistius hat den Krieg beendet. Anderseits gebrach es Augusts nicht an persönlichem Muth; er erschien in der Mitte der Soldaten, die sich gegen ihn empörten und einen seiner Hauptleute tödteten; im Kriege gegen die Japyder und Dalmatier, welchen er selbst führte, wurde er zweimal verwundet, in Sicilien begab er sich, nur von Wenigen begleitet, in das feindliche Lager des Lepidus, eine That, welche Vellejus über die Thaten

---

Sumpfe". Der Zustand Augusts besserte sich dann; in der einige Wochen später erfolgten zweiten Schlacht, in welcher Brutus geschlagen wurde, hat er sich bethätigt, doch mußte er sich wegen der Krankheit Schonung auferlegen; nach Beendigung des Feldzuges ging Augusts, der noch immer kränkelte, nach Italien, in Brundusium wurde er wieder schwer krank, er genas jedoch vollständig. Ueber die Natur der Krankheit läßt sich schwer ein bestimmtes Urtheil abgeben, es dürfte sich aller Wahrscheinlichkeit nach um Wassersucht infolge von Nierenentzündung gehandelt haben.

der Scipionen und der anderen alten römischen Feldherren stellt. Die Heldenthat nahm allerdings, wie Appian erzählt, keinen glänzenden Ausgang; als Augusts unerwartet angegriffen wurde, ergriff er die Flucht und jagte mit verhängtem Zügel zu seiner Reiterei, welche er vor dem Walle stehen gelassen; die Besatzung einer Schanze des Lepidus spottete über seine Eilfertigkeit, sie büßte mit dem Leben; Augusts kam mit seiner Reiterei zurück und machte sie nieder. Auch sonst besaß Augusts der Vorzüge genug, und Rom, das die Freiheit verloren, durfte sich seines Herrschers freuen; er regierte mild und vertrug ein freies Wort; Horaz durfte von Catos Tugend und seinem edlen Tod sprechen; er lobte Ciceros Vaterlandsliebe, Lucius Sextus, den Freund des Brutus, welcher dessen Bildnisse in seinem Hause bewahrte, machte er zum Consul; Leben und Eigenthum waren wieder sicher, und das Lob, welches Horaz Augusts spendet, „nun wandelt der Stier sicher durch die Fluren, Ceres und die segenspendende Fruchtbarkeit nähren die Felder, durch das friedliche Meer segeln die Schiffer," war wohlverdient; Rom, dessen Bürger sich nicht mehr zerfleischten, war wieder geachtet und gefürchtet, die entferntesten Völker des Ostens bewarben sich um seine Freundschaft, die Parther schickten die von Crassus und Antonius eroberten Feldzeichen zurück; Augusts war ein guter Römer, er wollte Rom die Herrschaft der Welt für ewige Zeiten sichern, er gab Gesetze, die Sitten zu bessern, in seinen Reden erinnerte er die Römer an die Tugenden und an den Geist ihrer Vorfahren — er vergaß, daß seine Herrschaft in Trümmer ginge, wenn dieser Geist, den er wecken wollte, nur auf einen Augenblick erwachte — doch Augusts kann keinen Genius entflammen.

Die angegebene Ursache der Verbannung erklärt auch die Grausamkeit und Unerbittlichkeit Augusts gegen den unglücklichen Dichter. Während andere Verbannte in Ueppigkeit schwelgten und nichts als Rom entbehrten, so daß August zu ihrer Beschränkung ein Gesetz erließ, mußte Ovid das härteste Exil ertragen. Ovid, der schon auf der Fahrt nach Tomi viel gelitten, brach zusammen, als er den Ort sah, den ihm August zum Aufenthalt angewiesen. „Als die Reise beendet war und ich den Boden meiner Strafe berührte, kann ich nichts als weinen, und nicht reicher fließt im Frühling das Wasser vom Schnee, als sich ergießt der Strom aus meinen Augen." Bald nach der Ankunft wurde Ovid krank, die Krankheit zeigt ihm seine ganze Noth. „Erschöpft liege ich im Lande der entferntesten Völker; kein geeignetes Haus, keine dienliche Speise, Niemand, der mit Apollos Kunst mein Leiden mildert, kein tröstender Freund, der die langsam schleichende Zeit plaudernd verkürzt." „Matt und abgeschlagen ist immer der Körper," schreibt Ovid später; „seitdem ich nach dem Pontus gekommen, quälen mich Schlaflosigkeit und schreckhafte Träume und mundet mir nicht die Speise, ich bin ärgerlich, wenn die verhaßte Stunde des Mahles kommt; wenn mir die sorgsame Hebe mit schöner Hand Nektar und Ambrosia, den Schmaus und Trank der Götter, reichte, so würde die Leckerei nicht den torpiden Gaumen reizen, und lange liegt im Magen träge die Last. Glaubt mir, ich nehme ab, kaum deckt die zarte Haut die Knochen, und gelb wie Wachs, wie das Laub im Herbste, das der erste Frost getroffen, ist ihre Farbe; meine Kräfte weichen, und es fehlt nie an Ursache zu klagendem Schmerz. Doch mehr als der kranke Körper ist krank die Seele, und wenn ich bedenke, was ich bin und was ich

gewesen, so wünsche ich mir den Tod, und ich hadere, daß Cäsar seine Kränkungen nicht mit dem Schwerte geahndet."

Alles widert ihn an; die Menschen, „wenn sie wohl dieses Namens würdig sind, denn sie sind wilder als die reißenden Wölfe. Keiner ist unter ihnen, der nicht Bogen und Köcher und in Schlangengalle getauchte tödtliche Pfeile trägt; rauhe Stimme, trotziger Blick, das leibhaftige Bild des Mars, Bart und Haar unbeschnitten, die Rechte nicht träge, mit dem Messer zu stoßen, das jeder Barbare an der Seite trägt". Er verträgt nicht den Himmel, das Wasser ist gesalzene Pfütze, selbst der Boden, er weiß nicht warum, gefällt ihm nicht, er kann mit Niemandem sprechen und muß sich durch Gesten verständigen, im ganzen Volke gibt es keinen Einzigen, der lateinisch auch nur das gewöhnlichste Wort wiedergeben könnte; „ich bin hier der Barbare," ruft er aus, „und die tölpelhaften Geten machen sich lustig über die lateinische Sprache"; aus Italien kommt nur selten ein Schiffer an die öden Ufer, der Verkehr mit Rom ist langsam; bis eine Nachricht zu ihm gelangt und sein Brief in der Stadt eintrifft, vergeht fast ein Jahr, er hat keine Bücher, seinen Geist zu nähren, er hat keinen einsamen Platz, wohin er sich zurückziehen könnte, es gibt auf dem ganzen Erdball keinen traurigeren Ort, kein Baum, keine Rebe, die Felder unbebaut, die weiten Flächen von Absinth bedeckt — und diese Existenz ist nicht sicher, Ovid muß in steter Angst leben. Tomi ist von den wilden Nachbarn fortwährend bedroht; die Stadt ist durch eine kleine Mauer nur schwach geschützt; so lange das Wetter lau ist, wehrt die Donau den Feind ab, wenn jedoch der Winter kommt, der lang und kalt ist, und die Donau durch

die kalten Nordwinde fest geworden, so stürmen auf schnellen Rossen die Scythen in dichten Schaaren herbei und verwüsten mit weitfliegenden Pfeilen im weitesten Umkreise die benachbarten Gaue; ein Theil der Bewohner wird fortgeschleppt, die Hände auf den Rücken gebunden, ein Theil wird mit den vergifteten Pfeilen getödtet; sie rauben und plündern, und was sie nicht fortschleppen können, wird zerstört und in Brand gesteckt; auch über den Wall dringen die Pfeile, und man liest sie in den Straßen auf. „Zuweilen ist Friede, Zuversicht auf Friede nie; man ist im Kampfe oder man fürchtet den Kampf." Auch Ovid muß zu den Waffen greifen. „Als Jüngling habe ich Krieg und Kämpfe gemieden," klagt er, „jetzt muß ich in alten Jahren, das Schwert an der Hüfte, den Schild in der Linken, das graue Haupt unter den Helm zwingen; denn sobald von der Warte der Wächter das Nahen des Feindes anzeigt, lege ich sogleich mit zitternder Hand die Waffen an." Ovid wird von schwerem Heimweh gequält, Ovid sieht Rom fortwährend. „Vor meinen Augen schweben umher die Häuser, die Stadt und die Plätze, und es tauchen auf die Erlebnisse, die sich an die Orte knüpfen"; er geht in den Straßen Roms herum, er verfolgt das Treiben, wachend und träumend umgaukeln ihn die Bilder Roms. Ovid bemüht sich, durch Thätigkeit sein Geschick zu erleichtern; gern würde er die Scholle bebauen, gern würde er, auf den Stab gestützt, Schafe und am Felsen hangende Ziegen weiden, doch ist er vom Feinde nur durch die Mauer und das geschlossene Thor getrennt, „unter dem Helm pfeift auf mit Pech verbundenen Halmen der Hirt"; mit seinen Studien beschäftigt er den Geist und täuscht er die Schmerzen, er erlernt sarmatisch und getisch und erlangt den Ruhm eines sarmatischen

Dichters. Die Jahre vergehen, doch bringen sie ihm keine Linderung der Leiden. „Mit der Zeit zieht geduldig der Stier den Pflug und erträgt am Halse den Druck des krummen Joches, mit der Zeit wird folgsam das feurige Roß und nimmt sanft ins Gebiß den harten Zaum, mit der Zeit wird gezähmt die Wuth der punischen Löwen, Alles vermag die mit langsamem Fuße schleichende Zeit zu mindern, nur meinen Kummer nicht.“ Alles bedrückt ihn schwerer, denn seine Widerstandskraft nimmt ab. „Kräftiger ist in der gelben Arena der neue Ringer, als wem durch die lange Dauer die Arme ermüdet; besser kämpft mit den glänzenden Waffen der unversehrte Gladiator, als dessen Waffen mit dem eigenen Blut gefärbt.“ Unaufhörlich fließen seine Thränen, unaufhörlich sind seine Klagen, er bittet die Freunde, sie mögen bei August seine Fürsprecher sein, er fleht zu August, er möge ihm einen anderen Ort anweisen. „Nimm den kleinsten Theil von deinem Blitze weg, es wird von der Strafe genug übrig bleiben; nicht weigere ich mich elend zu sein, ich will nur in größerer Sicherheit elend sein.“ „Hab' Gnade, ich flehe dich an, o unvergängliche Zier unserer Zeit, den seine Fürsorge zum Herrn der Welt macht, bei dem Namen des Vaterlandes, welches dir theurer als dein eigenes Selbst, bei den Göttern, die deinen Wünschen nie taub, bei deiner Gattin, die allein dir gleich gefunden wurde, bei dem Sprößling, ein Abbild deiner Tugend, bei den Enkeln, des Großvaters und Vaters würdig, vermindere und beschränke nur um den geringsten Theil meine Strafen und gib mir einen Ort weit vom scythischen Feind!“ Ovid hoffte August zu erweichen; er vergaß, daß seine Klagen August mit Befriedigung erfüllen

mußten, Auguſt hatte Gewißheit, daß ſein Zweck erreicht, daß die Strafe des Dichters voll ausgefallen.*)

Wir wollen noch mit einigen Worten darauf eingehen, worin es lag, daß Ovid Auguſt nicht gefällig geweſen. Dieſe Frage findet in der Betrachtung des menſchlichen Schaffens und in der Geſetzmäßigkeit desſelben ihre Beantwortung. Auguſt meinte, daß dem Genie Alles möglich ſei, es brauche nur zu wollen, um Alles zu können, eine irrige Anſchauung, welcher man auch heute noch häufig begegnet. Ovid dichtete nicht, wie Auguſt wollte, weil er nicht konnte, am Wollen hat es vielleicht nicht gefehlt. Ovid hatte keinen Groll gegen Auguſt, Ovid gehörte zum neuen Geſchlecht, das die Republik nicht kannte — im Jahre der Schlacht bei Actium war er dreizehn Jahre alt — er trauerte nicht um die verlorene Freiheit, ſein Geiſt weilte nicht beim alten Rom, Ovid ſchwelgt in der Gegenwart. „Das Alte mag Anderen gefallen,

---

*) Schwere Vorwürfe und harter Tadel ergingen über Ovid wegen ſeines Klagens und Jammerns, wegen ſeines unterwürfigen Flehens und Bittens zu Auguſt. Der Arzt urtheilt milder. Ovid war in Tomi krank, pſychiſch und körperlich ſchwer krank; die Sehnſucht nach Rom, die Entbehrungen jeder Art, das ungünſtige Klima, die ſchreckliche Umgebung, die Angſt um das Leben, die fortwährende Seelenpein (anxietas animi, quae mihi semper adest) erzeugten bei ihm ſchwere neuraſtheniſche Zuſtände, welche, wenn ſie auch zeitweilig nachließen, mit den Jahren an Intenſität zunahmen; — die Neuraſthenie iſt, wie wir ſehen, keine Erkrankung der Neuzeit, ſie kam ſchon im Alterthume vor und hat in Ovid einen claſſiſchen Darſteller gefunden. Ovid hat ſein Geſchick nicht als Held getragen; aber wenn man ſieht, wie unter ſchwerem Leiden häufig die ſtärkſten Charaktere zuſammenbrechen, ſo wird man auch gegen den kranken Dichter nachſichtiger ſein.

ich gratulire mir, daß ich jetzt erst auf die Welt gekommen, diese Zeit entspricht meinem Sinn."

„Jeder folgt den Keimen seiner Natur" (naturae sequitur semina quisque suae), sagte Properz zu Mäcenas. Die Werke des Geistes sind bedingt durch die Anlage, wie die Blüthen und die Früchte des Baumes durch den Samen. Die Anlage ist das Bestimmende, das Treibende; Erziehung, günstige Verhältnisse können die Entfaltung, die Entwicklung der Keime fördern, sie können die Keime nicht schaffen; „die Erziehung fördert die angeborene Kraft" (doctrina sed vim promovet insitam), sagt Horaz; erst unbewußt, dann bewußt folgt der schaffende Geist den Trieben seiner Anlage, er bringt Großes hervor, wenn er den durch seine Anlage gezeichneten Weg geht, er strauchelt oder scheitert, wenn er sich durch äußere oder innere Motive verleiten läßt, Impulsen zu folgen, die nicht seiner Natur entspringen. Schon die ersten Producte geben die Anlage kund, sie stellen manchmal die größten Leistungen des schaffenden Geistes dar. Der Centaurenkampf, den Michelangelo vor seinem zwanzigsten Lebensjahre geschaffen, zeigt seinen vollen geistigen Besitz, und das Urtheil Cellinis dürfte maßgebend sein, wenn er sagt, daß Michelangelo in seinen Werken in der päpstlichen Capelle nicht zur Hälfte die Vortrefflichkeit der „badenden Soldaten im Arno", welche er im Wettstreit mit Lionardo in seinem dreißigsten Lebensjahre gemalt, erreicht und daß sich sein Talent niemals zur Stärke dieser früheren Studien wieder erhoben habe. Ghirlandajo, dessen großes Können die Wände von St. Maria Novella in Florenz verkünden, rief erstaunt aus, als er die Arbeit sah, welche der junge Michelangelo in seiner Malerei in der Capelle angebracht: „Der kann mehr als ich"; betroffen schaute Verochio den schönen Engel, welchen sein Schüler Lionardo neben den seinen

gemalt, und wollte keinen Pinsel mehr in die Hand nehmen. Raphael wuchs und wurde groß durch seine Umgebung; „zu Florenz lebt ein Männchen," soll Michelangelo zu Raphael gesagt haben — er meinte Andrea del Sarto — „das, wenn ihm, wie dir, das Glück zu Theil geworden wäre, großartige Aufträge zu bekommen, dir das Leben sauer gemacht haben würde", aber das Entzücken der bewundernden Menschheit gilt nicht dem Schöpfer der großen Gestalten des menschlichen Wissens in den päpstlichen Prunkgemächern, sondern dem unübertroffenen Darsteller mütterlicher und kindlicher Seligkeit. Raphael, dessen Gebiet die ruhige, ausgeglichene Seele ist, zeigt die Grenzen seines Könnens, wenn er das Gebiet der bewegten Seele, die Domäne seines großen Nebenbuhlers Michelangelo betritt; sanft und mild schaut der himmlische Jüngling drein, der Heliodor aus dem Tempel jagt, kein Zorn, keine Entrüstung in seinem Antlitz; Paulus, der zu Boden stürzt, als ihm auf dem Wege nach Damaskus Christus erscheint und ihn anruft, zeigt in seinen Zügen keinen Schreck, keine Bestürzung, und bei den Müttern aus Betlehem, die um ihre gemordeten Kinder jammern, täuschen die reichen Thränen und der weit aufgerissene Mund über den mangelnden Ausdruck tiefen Schmerzes nicht hinweg. Wir schließen mit den herrlichen Worten Lionardos: „Wer nicht kann, was er will, wolle, was er kann, weil thöricht ist zu wollen, was man nicht kann. Drum weise ist nur Der zu nennen, der nicht will, was er nicht kann."*)

*) Chi non può quel que vuol, quel que può voglia,
Che quel que non si può, folle e volere.
Adunque saggio è l'uomo da tenere,
Que da quel que nun può suo voler toglia.

Lo 10.699
Ovids Verbannung.
Widener Library
005226184
3 2044 085 214 245